

**Christoph Martin Wieland • Ignaz von Born**

# ALTÄGYPTISCHE MYSTERIEN

Texte aus der Zeit der Aufklärung

**Herausgegeben von  
Jürgen Sorge**

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2016

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96008-298-9

Copyright (2016) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

10,00 Euro (D)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

# INHALT

**Vorbemerkung** ..... 7

## **Christoph Martin Wieland**

Reise des Priesters Abulfauaris ins innere Afrika ..... 29

Die Bekenntnisse des Albulfauaris gewesenen Priesters der Isis  
in ihrem Tempel zu Memfis in Nieder-Ägypten ..... 43

## **Ignaz von Born**

Über die Mysterien der Aegyptier ..... 63

**Anhang** ..... 131

Editorische Notiz ..... 131

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

*„Die Kunst, worin wir nie auslernen,  
ist die Kunst zu leben.“*

*Christoph Martin Wieland*

## VORBEMERKUNG

Die in diesem Band vereinten Texte haben das gleiche Thema: das Alte Ägypten. Der Schriftsteller und Universitätsprofessor Christoph Martin Wieland (1733–1813) schildert 1770 seinen ägyptischen Priester Abulfauaris und die Verhältnisse am ägyptischen Königshof mit beißendem Spott. Er zielt jedoch nicht auf die historischen Gegebenheiten des Alten Ägypten, sondern auf die philosophischen und politischen Auseinandersetzungen seiner Gegenwart. Ignaz von Born (1742–1791) singt in der ersten Hälfte der 1780er Jahre ein Hohelied auf die altägyptische Vergangenheit. Der Mineraloge und Freimaurer denkt dabei jedoch ebenfalls zuallererst an die politischen Zustände in der Kaiserstadt Wien und an die Gegebenheiten in der Maurerloge „Zur Wahren Eintracht“, der er als Meister vom Stuhl vorsteht.

\*

Beide Männer wirken in einer Zeit großer Umwälzungen. Das 18. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Aufklärung. Veränderung tut not. Überall. Die Situation beschreibt der Publizist Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791) in seiner „Teutschen Chronik“ 1776 in launischen Bildern: „Das gute Weib Europa scheint sich vom lebendigen Naturquell zu weit entfernt zu haben, irrt nun in Wüsteneien und griesgramt, dass ihr die Tränen über die Backen laufen. Unmut, Missvergnügen, tödliche Ermattung scheint ihr aus den Augen ’raus und gibt

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

ihrem Gesichte alle die unangenehme Beugungen, Falten, Runzeln, Schiefen, die unbeherrschte Leidenschaften ankündigen.“<sup>1</sup>

Es ist eine Zeit voller Widersprüche. In einer Epoche, in der die großen Denker gegen Unterdrückung und Aberglauben aufbegehren und den Menschen zum Maß aller Dinge machen, kommen der europäische Kolonialismus und die Sklaverei zu voller Blüte. In England beginnt die Industrialisierung<sup>2</sup>, die bald zu einer Verelendung der Massen führen wird. In zahlreichen deutschen Kleinstaaten herrscht Willkür. Die alten Machtstrukturen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation geraten immer mehr ins Wanken. Vorläufiger Höhepunkt ist der Siebenjährige Krieg.<sup>3</sup>

Die Aufklärer setzen vor allem auf das Wort, auf Vernunft und Wissen. Immanuel Kant sieht die Aufklärung als „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Der Königsberger Philosoph führt aus: „Zu dieser Aufklärung aber wird nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlich Gebrauch zu machen.“<sup>4</sup>

Doch wieder bekommt die Gewalt die Oberhand. Die „unbeherrschten Leidenschaften“, die Schubart 1776 im Gesicht des guten Weibes Europas zu erkennen glaubt, brechen sich ab 1789 in Paris Bahn. Vor allem viele deutsche Intellektuelle, für die eine Revolution keineswegs Ziel der Aufklärung ist, wollen nicht an den Grundfesten der absolutis-

---

<sup>1</sup> Christian Friedrich Daniel Schubart. Deutsche Chronik. Leipzig 1988.

<sup>2</sup> Innerhalb eines kurzen Zeitraumes werden in England wegweisende Erfindungen gemacht: 1764 baut der Weber James Hargreaves die Spinning Jenny, die erste industrielle Spinmaschine, 1765 verbessert James Watt die von Thomas Newcomen entwickelte Dampfmaschine. 1785 meldet Edmund Cartwright den mechanischen Webstuhl als Patent an.

<sup>3</sup> Der Siebenjährige Krieg dauert von 1756 bis 1763. In dessen Folge ist Preußen als eine anerkannte Macht in Europa etabliert.

<sup>4</sup> Immanuel Kant. Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? (erschienen 1784). Zitiert nach: Die deutsche Literatur in Text und Darstellung. Aufklärung und Rokoko. Stuttgart 1998.

tisch regierten Staaten rütteln. Sie wünschen sich vielmehr Herrscher, die mit Weisheit, Umsicht und verantwortungsvollem Handeln Gutes tun – für die Allgemeinheit und für den einzelnen Menschen. Als die Französische Revolution unter dem Terrorregime Robespierres in unumschränkte Gewalt ausartet und infolge der späteren französischen Eroberungskriege schwinden bei den meisten von ihnen die letzten Sympathien für die Erhebung der Franzosen.

Letztendlich markiert die Revolution in Frankreich das Ende der Aufklärung in Europa.

\*

Die Gelehrten und Künstler des 18. Jahrhunderts besinnen sich nicht nur immer stärker auf die griechisch-römische Antike, sondern auch auf die einstige Hochkultur am Nil. Die geheimnisvollen Statuen und Monumente des Alten Ägypten, die vor allem in Rom sehr zahlreich vorhanden sind, vermitteln eine Ahnung davon, dass die Wurzeln der europäischen Kultur viel tiefer reichen als bis in die griechische Antike.

Bereits ein Jahrhundert zuvor erforscht der in Geisa in der Rhön geborene Universalgelehrte Athanasius Kircher (1602–1680) die alte Hochkultur. In Rom befasst sich der Jesuitenpater intensiv mit der Entzifferung der Hieroglyphen auf den dortigen Obelisken. Seine Forschungen sind für die katholische Kirche hochinteressant. Denn die geheimnisvolle Schrift bewahrt nach der Auffassung Kirchers uraltes Wissen, das der biblische Adam von Gott selbst empfangen hat, also Wissen, das bis an den Ursprung der Menschheit zurückreicht. Laut Kircher wird dieses Wissen vor allem durch Adams Sohn Kain und Noahs Sohn Ham, der als Stammvater der Ägypter gilt, immer wieder verfälscht. In Ägypten wird es von Hermes Trismegistos<sup>5</sup> – soweit es

---

<sup>5</sup> Der dreimal große Hermes gilt als größter Priester, größter Philosoph und größter König. Der griechische Gott Hermes wird mit dem ägyptischen Weisheitsgott Thot gleichgesetzt und dadurch auch Offenbarungsträger ägyptischer Mysterienweisheit. **Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

dessen heidnische Natur erlaubt – „gereinigt“ und in Stein verewigt.<sup>6</sup> In seinem umfangreichen Werk „Oedipus Aegyptiacus“ erklärt Kircher, dass die Hieroglyphen auf den Obelisken die höchsten Geheimnisse des Göttlichen bewahren.<sup>7</sup>

Bernard de Montfaucon (1655–1741) veröffentlicht 1719 bis 1724 in Paris sein Monumentalwerk „L’antiquité expliquée, et représentée en figures“. In dem Werk des französischen Gelehrten nehmen Darstellungen aus Ägypten einen breiten Raum ein. Bernard de Montfaucon bildet die ägyptische Kunst nicht nur ab. Er kommentiert sie auch. Sein Werk hat für die Ägyptenrezeption im 18. Jahrhundert große Bedeutung.

Montfaucon vertritt ein Ägyptenbild, das zum einen die Kultur der Pharaonen als Ursprung des abendländischen Denkens positiv hervorhebt, zum anderen aber der altägyptischen Kunst jegliche positive Qualität abspricht, schreibt der Kunsthistoriker Dirk Syndram. Theologische wie ästhetische Verdammung von Seiten des die Kunst verehrenden Benediktinerpaters und intellektuelle Lobpreisung von Seiten desselben Autors als Kenner der antiken Literatur liegen dicht und unkommentiert beieinander. Diese heterogene Auffassung wird zu Beginn des 18. Jahrhunderts von der überwiegenden Mehrheit der altertums- und kunstinteressierten Öffentlichkeit und der meinungsbildenden Kunsttheoretiker geteilt.<sup>8</sup>

Vielen Künstlern bietet Montfaucons Werk Anregungen. Dazu zählt der Dresdner Hofjuwelier Johann Melchior Dinglinger (1664–1731). In seinem Todesjahr stellt er am sächsischen Hof den atemberaubend

---

<sup>6</sup> John Glassie. Der letzte Mann, der alles wusste. Das Leben des exzentrischen Genies Athanasius Kircher. Berlin 2014.

<sup>7</sup> Es ist eine Arbeit, die schon manche Zeitgenossen Kirchers mit Argwohn betrachten. Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), einer der wichtigsten Vordenker der Aufklärung, schreibt über Kirchers Interpretation der Hieroglyphen: der „gute Pater“ habe davon „nichts verstanden“. Siehe dazu: Glassie. Der letzte Mann, der alles wusste.

<sup>8</sup> Dirk Syndram. Die Ägyptenrezeption unter August dem Starken. Der Apis-Altar Johann Melchior Dinglingers, Mainz 1999



schönen Apis-Altar für August den Starken fertig. Auch der Gothaer Hofbildhauer Friedrich Wilhelm Eugen Doell (1750–1816) orientiert sich noch an dem Werk des Franzosen, als er Ende des Jahrhunderts die ägyptisierenden Kunstwerke für das Souterrain des Pantheons im Wörlitzer Park anfertigt.<sup>9</sup>

In den Jahren 1752 bis 1767 erscheinen die „Recueil d’antiquités égyptiennes, étrusques, grecques et romaines“ des Comte de Caylus (1692–1765). In dem Werk des Kunsttheoretikers und Sammlers finden sich hunderte Abbildungen ägyptischer, ägyptisierender und für ägyptisch gehaltener Bildwerke mit genauen, für die damalige Zeit hervorragenden und ausgesprochen systematischen Beschreibungen. Damit wird der Comte zum Erben Bernhard de Montfaucons, den er in der Wissenschaftlichkeit seiner Abbildungen und Beschreibungen deutlich übertrifft.<sup>10</sup>

Es ist jedoch einem Deutschen vorbehalten, das Bild und die Auffassungen von der ägyptischen Kunst nachhaltig zu prägen. Der in Stendal geborene Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) gilt als der Begründer der abendländischen Kunstgeschichte. Dass er auch Begründer der Kunstgeschichte Altägyptens ist, wird dagegen auch von den mit dieser Kunst befassten Ägyptologen kaum erkannt. Dabei ist Winckelmanns epochale Leistung nur mit der Entzifferung der Hieroglyphen durch den Franzosen Jean-François Champollion zu vergleichen, schreibt der Ägyptologe Alfred Grimm.<sup>11</sup>

Anregungen und Material für seine Studien findet auch Winckelmann vor allem in Italien. 1755 kommt der Forscher mit einem Stipendium

---

<sup>9</sup> Alfred Grimm. Im Schatten Winckelmanns. Vom Pantheon in Wörlitz zur Münchener Glyptothek König Ludwigs I. In Alfred Grimm und Sylvia Schoske (Hrsg.). Winckelmann und Ägypten. Die Wiederentdeckung der ägyptischen Kunst im 18. Jahrhundert. München 2005.

<sup>10</sup> Dirk Syndram. Die Ägyptenrezeption unter August dem Starken.

<sup>11</sup> Alfred Grimm. „Komm und siehe“ oder „Erkennen heißt, mit den Augen essen“ Johann Joachim Winckelmann als Begründer der Kunstgeschichte Ägyptens. In Alfred Grimm und Sylvia Schoske (Hrsg.). Winckelmann und Ägypten. Die Wiederentdeckung der ägyptischen Kunst im 18. Jahrhundert!

des sächsischen Hofes nach Rom. Dort sieht er neben der antiken Kunst auch zahlreiche altägyptische und ägyptisierende Kunstwerke. Intensiv mit ägyptischer Kunst befasst sich der Deutsche ab 1758, als er in Florenz einen Verkaufskatalog für eine Sammlung altägyptischer Gemmen erstellt. Die Kollektion hatte der im Jahr zuvor verstorbene Philipp von Stosch angelegt. Durch die intensive Betrachtung der Gemmen und altägyptischer Skulpturen sowie Lektüre ägyptologischer Literatur gelingt Winckelmann eine treffende stilistische und physiognomische Charakterisierung altägyptischer Kunstwerke. Mit seiner künstlerischen Scheweise begründet er eine methodisch überzeugende erste Geschichte zur ägyptischen Kunst. Seine Überlegungen setzen genau dort ein, wo seine Vorgänger stecken geblieben waren, nämlich bei dem Versuch, eine chronologische Entwicklung ägyptischer Kunst zu erkennen und darzustellen.<sup>12</sup> Winckelmann unterscheidet drei Entwicklungsphasen dieser Kunst: den ältesten Stil, den Stil der persisch-griechischen Zeit und die Werke der Nachahmung unter Hadrian, also ägyptisierende Kunstwerke, die in der Zeit der Römerherrschaft entstehen.<sup>13</sup>

\*

Auf dem Gebiet der Literatur ist es vor allem der Franzose Jean Terrasson (1670–1750), der das Bild des Alten Ägypten und der altägyptischen Religion im 18. Jahrhundert nachhaltig prägt. In seinem 1731 zunächst anonym erscheinenden Roman „Sethos“<sup>14</sup> beschreibt der Abbé die Einweihung eines ägyptischen Königsohnes.

Terrasson, seit 1721 Professor für griechische Sprache am College de France, gibt sein Buch als Werk eines griechischen Gelehrten aus der

---

<sup>12</sup> Max Kunze. Von der „Verschiedenheit der Manier und des Styles“ – Winckelmanns Entwurf einer ägyptischen Kunstgeschichte. In Grimm, Schoske (Hrsg.). Winckelmann und Ägypten.

<sup>13</sup> ebenda.

<sup>14</sup> Die deutsche Übersetzung von Matthias Claudius erschien 1770 in Breslau.

Zeit des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts aus. Der Schleier des Geheimnisvollen und Mystischen, den der Autor über seine Geschichte breitet, kommt nicht zuletzt den Freimaurern, die als Geheimbünde organisiert sind, entgegen.

Terrassons Bild von der altägyptischen Religion ist von einer dreifachen Dualität geprägt. Demnach kennen die in die Mysterien einweihten Weisen die „allmögende ewige Gottheit“. Das Volk wird dagegen von den Priestern in seinem polytheistischen Glauben bestärkt. Auch bei der Interpretation der Bauwerke und der Schrift des Alten Ägypten spiegelt sich die Trennung zwischen Eingeweihten und Volk wider. Die oberirdischen Teile der Tempel und Grabbauten sind für die religiösen Zeremonien des Volkes gedacht. Die unterirdischen Bereiche dieser Bauwerke sind den Eingeweihten vorbehalten. Die heiligen Schriftzeichen, die Hieroglyphen, sind ebenfalls lediglich für die Priester bestimmt, die hieratische Schrift ist für den profanen Gebrauch.

Zahlreiche Leser – nicht zuletzt in Freimaurer-Kreisen – halten das Buch Terrassons ähnlich wie die „Metamorphosen“ des Apulejus<sup>15</sup> für eine authentische Schilderung altägyptischer Mysterien.

\*

Christoph Martin Wielands Geschichten über den Priester Abulfauaris erscheinen 1770. Sie entstehen innerhalb Wielands Auseinandersetzung mit dem Schweizer Philosophen Jean-Jacques Rousseau. Der deutsche Aufklärer attackiert vor allem Rousseaus Kulturpessimismus, den dieser am rigorosesten in seiner „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“ formuliert.<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> Apulejus wird um 125 n. Chr. in Madaura (im heutigen Algerien) geboren. In seinem erotischen Abenteuerroman „Metamorphosen“ berichtet er, wie sein Held in Griechenland in die Mysterien der altägyptischen Göttin Isis eingeweiht wird.

<sup>16</sup> Jean-Jacques Rousseaus „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“ entsteht aufgrund der Preisfrage der Akademie zu Dijon für den Prix de morale von 1754: „Welches ist der Ursprung

Darin stellt Rousseau die These auf, dass der Mensch vor der Bildung des privaten Eigentums bereits sesshaft geworden ist und in Familienverbänden lebt. Diese Epoche sieht der Schweizer als die „glücklichste und dauerhafteste“<sup>17</sup> in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Es ist eine Kulturstufe, wie sie etwa den Vorstellungen der antiken Denker von einem „Goldenen Zeitalter“ entspricht. Und sie kommt der Lebensweise der Naturvölker nahe, die in der Neuzeit entdeckt – und „zivilisiert“ werden.

Je mehr Zivilisation der Mensch erfährt, desto unnatürlicher muss er sich verhalten. Deshalb wird der Mensch, der im Naturzustand gutmütig ist, erst als kultiviertes Individuum zu einem böartigen Wesen, erklärt Rousseau. Grundübel für die verhängnisvolle Entwicklung ist in den Augen Rousseaus die Bildung von Eigentum. Mit diesem kommen Missgunst, Unterdrückung, Krieg in die Welt. Ohne den Wunsch, Dinge haben zu wollen, gibt es keinen Grund zu Verbrechen jeder Art. Deshalb kann der Naturmensch gar nicht böse sein, weil er dazu keinen Grund hat, sagt Rousseau.

Damit stellt sich der Philosoph gegen die Auffassung anderer Theoretiker des Naturrechts. Diese sehen den gesellschaftlichen Menschen als zivilisiertes Wesen, das sich aus dem wilden Naturmenschen entwickelt hat.

Indem Rousseau erstmals in so rigoroser Weise die Schattenseiten der menschlichen Entwicklung ausleuchtet, gerät er auch in Konflikt mit den Vertretern der Aufklärung, die auf Vernunft, Wissen und Fortschritt setzen.

Christoph Martin Wieland nimmt die Thesen Rousseaus wortwörtlich. Er sieht im Gegensatz zu dem Schweizer den Zweck des Menschen in der Erfüllung eines Kulturauftrages. Nach Wielands optimistischer Weltsicht ist der Mensch das vollkommenste Werkzeug der Natur. Als

---

der Ungleichheit unter den Menschen, und ist sie durch das natürliche Gesetz gerechtfertigt?“ Die Abhandlung erscheint erstmals 1755.

<sup>17</sup> Jean-Jacques Rousseau. Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Stuttgart 1998.

© der Mensch. Stuttgart 1998. Rechtlich geschützt!

solches ist er dazu bestimmt, die Natur und sich selbst zur Vollkommenheit zu entwickeln.<sup>18</sup> Zwar ist sich auch Wieland der großen Unzulänglichkeiten der menschlichen Gesellschaft bewusst, allerdings besteht er darauf, „dass es der Spezies Mensch nichts nütze, über das Maß der jeweils gebotenen Kritik hinaus denunziert zu werden“.<sup>19</sup>

In seinen Geschichten von dem Priester Abulfauaris will Wieland zeigen, dass es für den Menschen unmöglich ist, in dem von Rousseau beschriebenen Naturzustand zu beharren. Trotz aller Kontroverse mit dem Schweizer zeigt Wieland aber auch Sympathie für dessen „Naturmenschen“. Das spiegelt sich in Wielands Kritik der Missionstätigkeit in seiner Gegenwart wider, die die Grundlage für die Beherrschung, Ausbeutung und Auslöschung der Naturvölker legt.<sup>20</sup>

Die Glückseligkeit, die Rousseau in der Lebensweise nordamerikanischer Indianer zu erkennen meint, sieht Wieland in dem Stamm der

---

<sup>18</sup> Timotheus Klein. *Wieland und Rousseau*. Inaugural-Dissertation. Berlin. 1903.

<sup>19</sup> Jan Philipp Reemtsma. *Wielands philosophisches Wirken in Erfurt*. Die politische Meinung. Juli 2001

<sup>20</sup> Ein Beispiel ist die Entdeckung Tahitis. 1767 betritt der Engländer Samuel Wallis als erster Europäer die Südseeinsel. Der Franzose Louis Antoine de Bougainville, der etwa ein Jahr später die Insel erreicht, nennt sie „das neue Kythira“ [Insel der griechischen Liebesgöttin Aphrodite]. Seitdem beflügelt die Insel die Phantasie der Europäer. Der deutsche Gelehrte Georg Forster, der den Engländer James Cook auf dessen zweiter Südseereise (1772–1775) begleitet, notiert allerdings bereits 1773 auf Tahiti: „Wenn die Wissenschaft und Gelehrsamkeit einzelner Menschen auf Kosten der Glückseligkeit ganzer Nationen erkaufte werden muss; so wär’ es für die Entdecker und Entdeckten besser, dass die Südsee den unruhigen Europäern ewig unbekannt geblieben wäre!“ (Zitiert nach: *Paradiese der Südsee – Mythos und Wirklichkeit*. Herausgegeben von Inés de Castro, Katja Lembke und Ulrich Menter. Mainz 2008). Die Begegnung mit den Europäern ändert das Leben der Menschen auf der Insel innerhalb von reichlich hundert Jahren grundlegend. „Die Bevölkerung war seit der Entdeckung der Insel auf etwa zehn Prozent ihrer ursprünglichen Zahl geschrumpft, eingeschleppte Krankheiten und Alkohol sowie der Handel mit Arbeitskräften hatten einen schrecklichen Tribut gefordert. [...] Anstelle der ursprünglich geschätzten 70.000 bis 100.000 Maohi [Ureinwohner] schätzte man ihre Zahl gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf nunmehr 9000.“ (Zitiert nach: Ingrid Heermann. *Gauguins Tahiti – Anmerkungen aus ethnologischer Sicht*. In: Paul Gauguin – Tahiti. Herausgegeben von Christoph Becker. Stuttgart und Osnabrück 1998).

Foleys, einem afrikanischen Volk von Viehhirten und Pflanzern. Die Foleys leben auf beiden Seiten des Flusses Gambia, zerstreut unter anderen Völkern. Sie sind von deren Königen unabhängig und brechen auf, so bald ihnen übel begegnet wird.<sup>21</sup> Die Foleys „haben ihre eigenen Vorsteher, welche ihr Amt mit großer Mäßigung verwalten, und wenig Mühe haben, ein Volk, das ohne eigentliche Gesetze, bloß durch die Güte seiner Sitten regiert wird, in Ordnung zu erhalten; [...] Glückliches, ehrwürdiges Volk! Volk von Menschen, die diesem Namen Ehre machen! Bei dir bringt die Güte der Sitten, ganz allein zuwege, was Gesetze und Strafen, was Erziehung, Philosophie und Religion bei dem policiertesten<sup>22</sup> Volke des Erdbodens bis auf diesen Tag nicht zu bewirken vermocht haben!“, schreibt Wieland und er fügt hinzu: „Was für demütigende Vergleichung ließe sich zwischen den Europäern und diesen ehrlichen schwarzbraunen Foleys anstellen, welche, allen unseren bewunderungswürdigen Vorzügen zu Trotz, das sind, was wir gerne sein möchten; und die es bloß deswegen sind, weil sie keine so mühsame Anstalten machen, keine so verwickelte, aus so unzähligen Triebrädern so gekünstelt und so zerbrechlich zusammen gesetzte Maschinen spielen lassen, um zu werden, was man so leicht sein kann, wenn man die Natur zur Führerin nimmt!“<sup>23</sup>

Wieland ist jedoch überzeugt, dass dieses Glück keine Dauer hat, da die Sicherheit dieses Volkes bloß zufällig ist; „und was ist Glückseligkeit ohne Sicherheit?“, fragt er. „In diesem Augenblicke vielleicht, da wir von ihnen reden, sind sie nicht mehr!“<sup>24</sup>

---

<sup>21</sup> Christoph Martin Wieland. Über die Behauptung dass ungehemmte Ausbildung der menschlichen Gattung nachteilig sei. 1770. Zitiert nach Christoph Martin Wieland. Sämtliche Werke V. Hamburg 1984. Wieland bezieht sich auf Schilderungen des Reisenden Franz Moore.

<sup>22</sup> Polizei versteht man in der Zeit Wielands als Inbegriff der Anstalten, die die innere Ruhe, Ordnung und Sicherheit, die Gesundheit, den Wohlstand und die Bequemlichkeit eines Staats oder eines Teiles davon betreffen.

<sup>23</sup> Wieland. Über die Behauptung dass ungehemmte Ausbildung der menschlichen Gattung nachteilig sei.

<sup>24</sup> ebenda. **Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

In Wielands Augen gibt es deshalb keine Alternative zu der bisherigen Geschichte der Menschheit: „Die Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, die Begierde sich in Achtung zu setzen und Einfluss zu haben, um der Vorteile zu genießen die damit verbunden sind – [...] nötigt Hunderttausende zu einer Anstrengung ihrer Kräfte, die dem Ganzen nützlich wird; und so wird durch den feinsten Mechanismus der Natur die Trägheit selbst, deren Gewicht den Wilden zu den Tieren herab zieht, in der bürgerlichen Gesellschaft zu einer Quelle wetteifernder Tätigkeit.“ Ohne die unzähligen Kollisionen der mannigfaltigen Interessen aller dieser größeren und kleineren Systeme der Menschen würde die Vernunft des Menschen nie zur Reife gelangen, sein Geschmack immer roh, seine Empfindung immer tierisch bleiben. Davon ist Wieland überzeugt.<sup>25</sup>

\*

Als die Abulfauaris-Geschichten erscheinen, wirkt Wieland als Professor in Erfurt. Ein Jahr vorher ist er an die dortige Universität berufen worden. „In dieser Zeitung habe ich noch keine so interessante und für alle, die sie lesen und nicht lesen, so wichtige Nachricht ankündigen können, als folgende: Derjenige unserer teutschen Schriftsteller, mit dem wir am meisten gegen die Ausländer trotzen können, [...] ist von Sr. Kurfürstlichen Gnaden zum ersten Professor der Philosophie mit dem Charakter eines Regierungsrats und einem überaus ansehnlichen Gehalte ernannt worden. [...] Diese Aquisition ist so beträchtlich, dass sie allein, wenn auch nichts vorher getan worden, unserer Universität einen Glanz verschafft, in welchem sie gegen ihre Schwestern stolz sein kann.“<sup>26</sup> So kündigt Friedrich Justus Riedel, ebenfalls Professor an der Erfurter Universität, die Berufung Wielands am 3. März 1769 in der von

---

<sup>25</sup> ebenda.

<sup>26</sup> Zitiert nach: Christoph Martin Wieland. Sokrates Mainomenos oder Die Dialogen des Diogenes von Sinope. Nachwort von Peter Fix. Leipzig 1984.

ihm herausgegebenen „Erfurter Gelehrten Zeitung“ an. Berufen wird Wieland von dem Kurfürst und Erzbischof der unmittelbar zum Heiligen Römischen Reich gehörenden mainzischen Lande Emmerich Joseph. Dieser will die Erfurter Universität reformieren. Wieland, der Theologie- und Jurastudium abgebrochen hat, soll die Universität aus dem Dornröschenschlaf wecken. Das lässt sich der Landesherr einiges kosten. Als Professor Primarius der Philosophie und Regierungsrat bekommt Wieland etwa das fünfzehnfache Gehalt der alteingesessenen, reformfeindlichen Professoren.<sup>27</sup>

Für Wieland spricht allein sein Name als erfolgreicher Autor. Erste Anerkennung und Erfolge als Schriftsteller erwirbt sich Wieland mit christlich-empfindsamen, moralisierenden Dichtungen. Sie entstehen vor allem unter dem Einfluss des Schweizer Philologen Johann Jakob Bodmer, der 1752 den neunzehnjährigen Wieland in sein Haus in Zürich aufnimmt.

Ab 1754 verdient sich Wieland seinen Lebensunterhalt als Hauslehrer in Zürich und Bern. 1760 kehrt er als gewählter Ratsherr und Kanzleidirektor in seine Heimatstadt Biberach zurück. In seinem literarischen Schaffen vollzieht er eine atemberaubende Wende. Er übersetzt Shakespeare und schreibt seinen ersten großen Roman „Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva“. Es entstehen die frivolen „Comischen Erzählungen“ und die Versdichtung „Musarion oder Die Philosophie der Grazien“. Seine erotischen Fiktionen werden zur bevorzugten Bettlektüre.<sup>28</sup> Das Publikum ist begeistert. Seine früheren Freunde sind entsetzt. In Biberach entpuppt sich der Seraph als Satyr.<sup>29</sup>

Glücklich ist Wieland in seiner Heimatstadt nicht. Dem Utrechter Professor Ryklof Michael van Goens schreibt er am 1. Juli 1769 rückbli-

---

<sup>27</sup> J. Manfred Paasch. Christoph M. Wieland in Weimar und Erfurt. Halle (Saale) 2013.

<sup>28</sup> ebenda.

<sup>29</sup> Christoph Martin Wieland. Musarion oder Die Philosophie der Grazien. Mit Erläuterungen und einem Nachwort herausgegeben von Alfred Anger. Stuttgart 1964.



ckend, seine einsame Muse habe sich, acht Jahre lang eingeschlossen in einer Ecke der Kanzlei einer kleinen Reichsstadt, umgeben von alten Pergamenten, Protokollen und Gerichtsakten, beim Ausdenken der „Komischen Erzählungen“ und beim heimlichen Dichten der „Philosophie der Grazien“ nicht gerade wohl gefühlt.<sup>30</sup>

Als sich Wieland die Möglichkeit bietet, nach Erfurt zu gehen, greift er zu. Doch auch seine Professur – so verlockend sie auf dem ersten Blick scheint – wird für Wieland bald zu einer großen Enttäuschung. Rivalitäten und Intrigen aufgrund seiner herausgehobenen Stellung lassen nicht lange auf sich warten. Wieland fühlt sich immer mehr fehl am Platze.

Bald sieht sich der Schriftsteller „unter Barbaren, ärger als die, zu welchen Ovid verbannt wurde“<sup>31</sup>, wie er am 11. April 1771 in einem Brief an F. H. Jacobi meint.<sup>32</sup> Noch im gleichen Monat schreibt er an Johann Wilhelm Ludwig Gleim: „Ich bin oft in ganzen 8 Tagen keine Stunde lang ich selbst, und hier in Erfurt gehe ich vollends nach und nach zu Grunde. Niemals niemals, mein Freund, haben die Grazien dieses freudeleere Chaos von alten Steinhäufen, winkligen Gassen, verfallenen Kirchen, großen Gemüsgärten und kleinen Lehmhäusern, welches die Hauptstadt des edlen Thüringerlandes vorstellt, angeblickt; dass sie jemals in der ungeheuren Ebne, in welcher uns Hr. Riedel den Amor, wie eine Stecknadel in einem Fuder Heu suchen lässt, getanzt haben sollten, daran ist gar nicht zu denken. Ich wüsste um ganz Erfurt keine Gegend, die sich zu einem Rundtanz schickte, es müsste denn ein

---

<sup>30</sup> Christoph Martin Wieland. Sokrates Mainomenos. Nachwort von Peter Fix.

<sup>31</sup> Ovid (43 v. Chr. bis um 18 n. Chr.) ist neben Vergil der wirkungsreichste römische Dichter. Im Jahr 8 n. Chr. wird er nach Tomis (heute das rumänische Constanța) an der Westküste des Schwarzen Meeres verbannt. In seinen Dichtungen „Trista“ (Klageelegien) und „Epistulae ex Ponto“ (Briefe vom Pontos) beklagt der Römer sein Schicksal unter Fremden an der Peripherie des Römischen Reiches. Er bittet um Mitleid und um Erleichterung seines Schicksals. Ovid stirbt in der Verbannung.

<sup>32</sup> Hans Henning. Wielands Verhältnis zur Antike, dargestellt nach seinen Briefen bis 1772. Aus Wieland und die Antike. Beiträge der Winckelmann-Gesellschaft. Stendal 1986. **Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Hexen-Tanz sein. Doch kein Wort mehr von diesem verhassten Neste!“<sup>33</sup>

Enttäuscht verlässt Wieland mit seiner Familie nach nur drei Jahren Erfurt. Er folgt dem Ruf der Herzogin Anna Amalia als Prinzenzieher an den Weimarer Hof. Dort wird er bis zu seinem Lebensende bleiben.

\*

Am 4. November 1782 treffen sich die Brüder der Wiener Loge „Zur Wahren Eintracht“ zu ihrer ersten Übungsloge. Bei dieser Zusammenkunft trägt der Mineraloge und Freimaurer Ignaz von Born den ersten Teil seiner Abhandlung „Über die Mysterien der Aegyptier vor“. In diesem Aufsatz fasst er das Wissen seiner Zeit über das Alte Ägypten zusammen und leistet damit einen wichtigen Beitrag zu der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dieser frühen Hochkultur.<sup>34</sup> Ignaz von Born nähert sich dem Alten Ägypten mit viel Liebe, Verständnis und Hochachtung. Mit dieser alten Kultur spricht er wie mit einem lebendigen Sphinx, der auf richtig gestellte Fragen nach einer lebenswerten und sinnvollen Welt gern Antworten gibt. Der Wissenschaftler beschreibt das Alte Ägypten als einen Ort der Weisheit, in dem, ganz im Sinne der Aufklärung seiner Gegenwart, Wissen und Vernunft die Grundlagen für das Wohlergehen des Staates und der Menschen sind.

---

<sup>33</sup> Wielands Briefwechsel. Briefe der Erfurter Dozentenjahre (25. Mai 1769 – 17. September 1772). Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften der DDR Zentralinstitut für Literaturgeschichte durch Hans Werner Seiffert. Berlin 1979.

<sup>34</sup> Bei seiner Arbeit über das Alte Ägypten bezieht sich Ignaz von Born in der Hauptsache auf antike Autoren wie Herodot (um 484 bis um 425 v. Chr.), Diodor (um 80 bis um 29 v. Chr.) und Plutarch (um 46 bis nach 119 n. Chr.), die ausführlich über das Alte Ägypten geschrieben haben. Auf deren Zeugnis und das anderer Autoren der griechisch-römischen Antike beruht zu der Zeit Ignaz von Borns das Wissen über das Alte Ägypten.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Der österreichische Schriftsteller und Freimaurer Alexander Giese<sup>35</sup> ist von dem Text begeistert. Wert ist er ihm, weil Ignaz von Born „noch einmal alle schriftlichen Quellen zusammentrug und zusammensah, wertvoll, weil er den damaligen Stand der Ägyptologie kennzeichnet und [...] besonders aufschlussreich ist hinsichtlich der Geisteshaltung Borns selbst. Wie aus einem offenen Brief kann man an der Behandlung seines Stoffes seinen Charakter, seine Absichten, seine Ideale und das, was er verurteilte – und zwar in seiner Zeit in seiner Gegenwart – ablesen.“<sup>36</sup>

Ignaz von Born sieht im Gegensatz zu einer „platten Aufklärung“ in der Religion keineswegs nur einen Betrug der Priester und Mönche am Volk, so Giese. Vielmehr will er deutlich machen, dass durch anhaltendes Forschen, durch wahre Anstrengung der Geisteskräfte, ein vollkommener Begriff Gottes ohne Hilfe einer Offenbarung zu finden sei.<sup>37</sup> Nicht zuletzt ist das altägyptische Priestertum für Ignaz von Born ein Vorbild, wenn er gegen die Maurer-Routine, die sich in den Logen oft im Ritual und den Zeremonien erschöpft, vorgeht. Giese: „Borns philanthropisch verklärtes Bild der ägyptischen Priesterschaft mag zum Teil Illusion sein; ihm war dieses Bild wichtig, bot sich diese Vision doch als wertvoller Maßstab bewusster moralischer Lebensführung an.“<sup>38</sup>

Im Protokollbuch der Loge ist zu dieser Sitzung vermerkt: „1: Nach geöffneter ... Loge, las der H:W:M:v:St: (Born) ... den Ersten Ab-

---

<sup>35</sup> Der 1921 in Wien geborene Schriftsteller ist von 1975 bis 1986 Großmeister der Großloge von Österreich.

<sup>36</sup> Alexander Giese. Freimaurerisches Geistesleben im Zeitalter der Spätaufklärung am Beispiel des „Journals für Freymaurer“. Versuch einer Würdigung. Graz 1988.

<sup>37</sup> Vor allem in der deutschen Aufklärung ist die Vorstellung von einer „natürlichen Religion“ populär. Diese nimmt die Existenz Gottes an und sieht als Verursacher von allen Übeln auf der Welt den Menschen, der nicht nach den ihm von Gott gegebenen Einsichten handelt. Die Vertreter der natürlichen Religion wenden sich gegen die Offenbarungsreligionen, weil diese nach ihrer Auffassung Gott nur geringer erscheinen lassen, indem sie in dessen Größe und Erhabenheit menschliche Leidenschaften hinein projizieren.

<sup>38</sup> Alexander Giese. Freimaurerisches Geistesleben im Zeitalter der Spätaufklärung am Beispiel des „Journals für Freymaurer“.

schnitt seiner Abhandlung vor, in welcher Er die Aegyptischen Mysterien mit jenen der Maurerei erörtert. Er stellte ... den Wert der ältesten Aegyptischen Urkunden ... so wie die Größe des Verlusts, und der Vernichtung der Heiligen Jahrbücher vor, und zeigte uns dann ..., aus den Bruchstücken der aegyptischen Geschichte, die er in den Werken des Herodot, Diodorus, Plutarch und anderer älterer Schriftsteller aufgesammelt hatte, und aus den übrig gebliebenen Ruinen, die vormalige Größe, den Reichtum, die Macht, die Bevölkerung, die weise Verwaltung dieses so merkwürdigen Landes: welches alles er aber als eine Folge der Weisheit und Kenntnisse der aegyptischen Priester ansieht, die Er uns in der nächsten Übungsloge weitläufiger auseinander zu setzen versprach. ...<sup>39</sup>

Solche wissenschaftliche Betätigung ist nicht nur für den ausgewählten Kreis der Logenbrüder gedacht. Die Beiträge, die die Männer zu den Übungslogen halten, werden ab 1784 in dem vierteljährlich erscheinenden „Journal für Freymaurer“ veröffentlicht. Die erste Ausgabe des Journals beginnt mit Ignaz von Borns Abhandlung „Über die Mysterien der Aegyptier“.

\*

Ignaz von Born lebt in einer Epoche, in der sich der Mensch zu neuen geistigen Höhen aufschwingt, und gleichzeitig in ungeahnter Weise die Abgründe der menschlichen Seele auslotet. Dies zeigt nicht zuletzt das Schicksal eines seiner Freunde. Es ist der aus Afrika stammende Prinzenzieher Angelo Soliman.<sup>40</sup>

---

<sup>39</sup> Dolf Lindner. Ignaz von Born Meister der Wahren Eintracht. Wiener Freimaurerei im 18. Jahrhundert. Wien 1986.

<sup>40</sup> Der Afrikaner Angelo Soliman kommt in seiner Kindheit als Sklave nach Europa. In Wien gelangt er unter anderem als Prinzenzieher im Hause der Fürsten Liechtenstein zu hohem Ansehen. Dort zählt er zu den Freunden Ignaz von Borns.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**